

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

213 (4.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Und es ist ja so schwer . . .

Von Fritz Jörn

Sie wußten, daß es nun ganz stille werden würde um sie herum, und daß die Nacht wie ein silbernes Rätsel kommen würde, von Westen her, wo der Rhein ist und der Wein blüht. Mit sich bringen würde sie einen stillen, beglückenden Gruß. Ueber den Häusern rings lag das Klirren der Stille wie ein feierliches Schweigen, das einen Gottesdienst einleitet. Denn in der Sommerzeit ist es schön in der Heimat zu sein, wenn an den Wegen und Pfaden die Hecken leuchten und auf den Halben am Hange die Heide glüht. Da wandern die Gedanken weit weg nach dem Süden, in die kleinen Städtchen und Dörfer und in das ganze lachende Land an Neckar und Rhein und Main. Nacht war geworden und sie glaubten die Abendglocken läuten zu hören mit einem wundersamen Klang.

Um diese Zeit saßen daheim die Mädchen auf den Bänken vorm Haus und erzählten sich Geschichten. Und die Burschen saßen drüben auf dem Hügel, der in der Wiese ist und sangen die alten Lieder. Oder sie tanzten alle miteinander, Jungen und Mädchen, den Lindentanz.

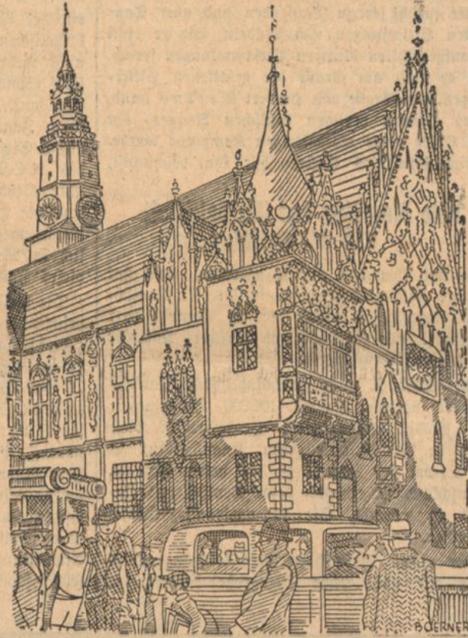
Wer an eine schöne Heimat denken darf, der ist glücklich. Nur wenn die Stille zu groß wird und das Heimweh zu stark, dann greifen sie zu ihren schwermütigen Volksliedern, in denen sich ihre Seele spiegelt. Dann erhebt ihnen beim Singen ein altes Bild. Wieder stehen sie vor der kleinen Waldkapelle unter den Bäumen des Waldes zur Morgenstunde, wenn gerade alle Vögel erwacht sind und ihr Gebet in den Himmel jauchzen. Der Eichelhäher schreit und sie schauen auf die alten, eingefallenen Gräber, in denen ihre Ahnen seit Jahrhunderten ruhen. Und sie sehen hinüber über die niedrige Kirchhofmauer, lassen den Blick in das stille Tal schweifen, wo die „Waldeck“ als ein einsames Haus liegt, gehen zwischen den wuchernden Weiden am Wege hindurch. Das Gras freist ihnen wieder die Knie und der Tau bleibt an ihnen. Und wenn sie dann heimgen, haben sie sich alle unter und fingen, und der Pfarrschulmeister muß den Ton angeben und die Lieder anstimmen. Dann wiegen sie die Köpfe im Takt und halten gleichen Schritt durch den ganzen großen Wald auf dem langen Weg zum Dorf. „Und es ist ja so schwer, aus der Heimat zu gehn!“ fingen sie.

Da horchen alle Vögel auf und stimmen mit ein und die frühen Sonnenstrahlen spielen im

goldenen Haar der jungen Bauernmädchen. Da tut sich ihnen die Heimat auf und sie schöpfen daraus wie aus einem vollen Brunnen, der das kostbarste Maß spendet, sie werden trunken davon und wissen doch nicht, daß sie die glücklichsten Menschen sind auf der weiten Erde. Ihr Wandern ist ein großes Einswerden in der Sommerzeit.

Aber dem, der aus der Heimat ging, bleibt die Erinnerung und das Erwarten. Und so finden sich die, die aus einem Lande stammen, wie von selbst zusammen durch ihre Art. Sie wußten, daß es jetzt ganz stille werden würde im Zimmer und daß die Nacht einer schönen Königin gleich von dem Lande Besitz ergreifen würde. Sie ließen die Klampfen und die Mandolinen klingen und sie sangen dazu. Sie sangen von den blühenden Kastanien und von der bunten Herrgottswiese am Steig, von den stillen Tälern und den Soldatenliebchen. Wie kurz war es her, daß sie noch selbst da drunten waren, und wie lange war es doch. Wie wenn sich zur Abendzeit, wenn die Sonne gesunken ist und die Natur sich schlafen legt, die Nebel über das weite Land breiten, so legen sie einem Mythos gleich einen flammenden Kranz um das Andenken an die Heimat. Bis sie fern eine große, graue Landstraße herlaufen sehen, die in die Fremde führt, und die sie beschreiten müssen, wenn sie Männer und Frauen aus deutschem Blute sind. Einmal aber weitete sich ihnen die Brust vor Glück, als sie sich auf der Landstraße fanden, denn sie merkten, daß weit, weit über allem Grau und Staub ein Lied summt und schwang: „Und es ist ja so schwer, aus der Heimat zu gehn, wenn die Hoffnung nicht war“ auf ein Wiedersehen!

Die deutsche Heimat



Rathaus in Breslau (Südostseite)

gen von den blühenden Kastanien und von der bunten Herrgottswiese am Steig, von den stillen Tälern und den Soldatenliebchen. Wie kurz war es her, daß sie noch selbst da drunten waren, und wie lange war es doch. Wie wenn sich zur Abendzeit, wenn die Sonne gesunken ist und die Natur sich schlafen legt, die Nebel über das weite Land breiten, so legen sie einem Mythos gleich einen flammenden Kranz um das Andenken an die Heimat. Bis sie fern eine große, graue Landstraße herlaufen sehen, die in die Fremde führt, und die sie beschreiten müssen, wenn sie Männer und Frauen aus deutschem Blute sind. Einmal aber weitete sich ihnen die Brust vor Glück, als sie sich auf der Landstraße fanden, denn sie merkten, daß weit, weit über allem Grau und Staub ein Lied summt und schwang: „Und es ist ja so schwer, aus der Heimat zu gehn, wenn die Hoffnung nicht war“ auf ein Wiedersehen!

Aus der Instruktionsstunde

Thema: „Körperteile des Soldaten“.

„Was ist der Kopf?“
„Der Kopf ist jener wulstartige Auswuchs zwischen den Schultern, der einestheils die Tragart der Kopfbedeckung erleichtert, andertheils das Hinaufsteigen der Halsbinde verhindern soll.“

„Was sind die Augen?“
„Die Augen sind mehrfarbige kugelförmige Körper, die nicht nur beim Parademarsch nach dem Vorgesetzten geworfen werden müssen, sondern auch bei fertig gemachtem Gewehre die Höhe des Kornes bestimmen.“

„Was sind die Arme?“
„Die Arme sind astartige Auswüchse an dem Schulter, die durch ihre pendelartigen Schwingungen den Soldaten beim Parademarsch im Gleichgewicht halten und durch Verdrückung ihrer schwimmbautartigen Enden mit der Kopfbedeckung die Ehrenbezeugung ermöglichen. Sie dienen auch zur Ausfüllung der Rockärmel.“

„Was ist die Nase?“
„Die Nase ist jenes vorstehende knorpelige Gebilde, das zur Bestimmung der Linie, in welcher sie mit der Kofarbe und der Helmstirnstoß zusammenstoßen soll, unentbehrlich ist. Unter Nase versteht man ferner jene deutliche Ausdrucksweise des Mißfallens, die der Vorgesetzte dem Untergebenen gegenüber anwendet und die bei einzelnen Truppendeuten auch Zigarre genannt wird.“

„Was sind die Ohren?“
„Die Ohren sind muschelähnliche Ansätze an beiden Seiten des Kopfes, die zum leichteren Anpassen und zur bequemeren Handhabung desselben durch die Vorgesetzten dienen sollen, falls der Geist des Soldaten nicht ausreicht. Instruktionen und Anweisungen zu verstehen. Es ist ratsam, daß der Soldat die Beweglichkeit der Ohrmuskeln ständig übt, damit er dem Befehl: „Sperrt die Ohren auf“ unverzüglich und erfolgreich nachkommen kann.“

„Was sind die Füße?“
„Die Füße sind wulst- und schnarrierte Auswüchse an den Beinen, die vor allem die Verbindung des Infanteristen mit dem Boden ermöglichen. Sie stehen richtig, wenn sie mit der Erdachse einen rechten Winkel bilden und parallel zu der durch den Äquator gedachten Horizontalebene gerichtet sind. Ohne die Füße würde der Parademarsch in den Bereich des Unmöglichen gehören.“

„Was ist das Gehirn?“
„Das Gehirn des Soldaten soll der Sitz seiner Intelligenz sein. In dessen besteht es meistens aus einer wässrigen Flüssigkeit, die, besonders bei dem Rekruten, das Denken unmöglich macht, und sich daher als Wasserkopf kennzeichnet. Erst mit der Zeit bildet sich beim Soldaten jene selbsttätige Gehirnmasse, die durch den Druck der Kopfbedeckung nicht mehr beeinflusst wird und soldatliches Denken und Handeln ermöglicht.“
Puf.



79. Fortsetzung

Maria zitterte, Sebastian krächte, Beide war zwischen die Schienen gefallen, wo er jämmerlich winselte. Ein Hotelbedienter holte ihn heraus, während ich einem Beamten offenbarte, daß wir Ausgewiesene seien und keinen Platz hätten. Der Uniformierte wärmte seine Hände auf der Bauchlaternen, er könne leider nichts daran ändern; dann quetschte sich ein Vorsteher mit Zinnobermütze durch die gepferchten Massen, riß ein Abteil erster Klasse auf, klopfte uns hinein und hob den Schlüssel: „Abfahren!“

Wir saßen auf weinroten Plüschpolstern und spürten den klopfenden Gleichakt der Räder unter den Füßen. Warm war es hier, wir reisten wie bessere Leute und besaßen an barem Geld nur noch einige Dollarnoten, mit denen man heute ein Warenhaus plündern konnte. Maria glückte. Nun sah sie wieder mutiger aus. Sebastian schlief und nuggelte am Daumen, Händchen peunte unterm Sitz, wo das Heizungsrohr lief. Das Schnarchen des Tieres war lauter als das Rumpeln der Räder oder das Knirschen der Luftdruckbremsen. Bis Kalkseuren blieben wir allein, dann kam Zuwachs. Ein junges Mädchen, das nicht mal guten Abend sagte. Dafür ließ sich die Puppe ins Plüsch fallen, schleuderte die seidene Beine übereinander und zündete sich eine Navy-Cut an. Die noch Santa und Opa noch Die

kaum sechszehnjährige hatte rasierte Augenbrauen und zog sich die Rippenbogen mit einem Klotz nach.

„Mutti, was macht die Tante da?“

Sebastian war wach geworden, Maria errödete, Beide mußte niesen unter der Polsterbank, der Zigarettenrauch juckte an seinen Schleimhäuten. Die rätselhafte Tante stellte sich taub, mochte auch Sebastian seine Frage noch zweimal wiederholen, so daß ihm Maria die Hand auf den Mund legen mußte. Ich wußte jetzt, wie ich mir ungefähr die mondäne Fortschrittjugend vorzustellen hatte, zumal die Tante in einer Zeitschrift studierte, die sich „Edle Nacht“ nannte. Gewiß, die Jungfrau fürchtete sich mehr vor dem Kochherd als vor dem Bett. Und sie würde wohl Gitta, Lo oder Nesi heißen, obwar sie auf Brigitte, Charlotte oder Theresie Namenstag feierte. Ich mochte schon so etwas wie Bewunderung für die überhebliche Selbstsicherheit des Kindes hegen, als auch diese Tugend nur als vorgetäuscht entlarvt wurde. Denn die Tante verlor plötzlich die Zigarette aus dem giftroten Mündchen, sprang hoch mit einem Schrei und wollte schon die Abteiltür des fahrenden Zuges öffnen. Ich riß das Mädchen zurück und vernahm sein entsetztes Gestammel, das bald ein Weinen und Heulen wurde: „Ich bin falsch eingestiegen, ich wollte doch nach Köln, ich habe falsche Richtung!“
„Woh! dem, der das erkennt, Mädchen. Aber

Ruhe jetzt, in Vilar steigt du aus und nimmst den nächsten Zug!“

Die Moderne trocknete ihre Tränen, schleuderte die seidene Beine nicht mehr übereinander, verkniff sich Zigarette und Lippenstift. Aus der Puppe froh plötzlich ein liebenswerter Mensch. Das Pech, das die Kleine hatte, und die Fassungslosigkeit, mit der sie jetzt zu einem häßlichen Unglück zusammenkrumpfte, schienen mir sinnbildlich für derlei Volk überhaupt, sobald es einsehen muß, daß es in falscher Richtung fährt. Also stieg Tanchen in Vilar aus, vergaß beinahe den Schirm und dankte schnippisch, als ich ihr dieses Instrument aus dem fahrenden Fenster reichte. Zumerhin war es ein Wunder, daß sie sich selber anklagte und nicht den Personenzug, weil der anders fuhr, als sie es für richtig hielt.

Bald landeten wir in Weilerswift. Daß wir immer näher ans Ziel einer Heimat kamen, verriet mir Marias scheue Ungebild. Die kleine Mutter stand auf dem Bahnhof, überließ es ihrem Manne, die Pakete, Kisten und Körbe nachzuzählen, überließ es mir ebenfalls, den gähnenden Sebastian auf dem Arm zu halten, während sich Beide mit angeklammerten Schwanz in der Dämernis der nur geizig erleuchteten Fremde umblühten. Ja, Maria suchte nach bekannten Gesichtern und schien enttäuscht, daß sich auch hier so vieles geändert hatte.

„Manes, die Kastanie an der Brüh haben sie weggehauen!“

Für so etwas hatten ihre Augen Zeit. Ich wollte knurren, blieb aber friedlich, weil Maria den Tränen nahe war: In der Ferne tauchte der Kirchturm von Birnich vor den Mondwolken auf, wir sahen Lichter blinken, meine Frau suchte die Fenster des elterlichen Hauses. Da rief sie schon: „Mutter hat Licht!“ — Alles andre blieb in der Kühle stecken. Ich reichte Maria den Jungen, gab ihr Eva Inters Koffer und bepackte mich selber mit dem

Rest, der freilich kein schädiger war. Der Mann an der Sperre fragte, ob wir vom Christkindchen kämen. Ich bejahte das, um dem Fröhlichen die Esstafel des Mittels zu ersparen. Vor dem Bahnhof traf Maria einen Bekannten, der uns seine Schubkarre lieh, so daß wir mit unsern Frachtkisten bald über die dunkle Landstraße rollten. Manes Himmels war immer noch kräftig genug, außer den Kisten und Beuteln auch seine Familie zu schieben, nur Beide trappelnde Kläffend nebenher und hatte überall was zu riechen. Ich sammelte meine Gedanken, diese Arbeit war schwerer als das schütternde Gewicht der Schubkarre: Maria wußte, wohin sie kam, ihr Mann aber schwikte vor Sorge. Die alten Selbstsich waren immerhin Besitzer eines Ringens, nun polkerte ihnen ein Schwiegerlohn in die Bude, der seit bald zehn Jahren keinen Teppich mehr betreten hatte. Ich wußte, daß ich ausrußen würde. Maria wartete auf die friedliche Wärme des Heimathauses, ich aber machte mich auf einen Kampf mit dem Vater gefaßt, der nach meinem Ermessen zur Nachbar der Vorgesetzten gehörte. Was würde ich diesem Manne sein? Ein hergelaufener Landstreicher, auf den die Tochter, die ohnehin schon ungeratene, hereinfallen mußte! — Maria scheuchte mich auf: „Langsamer fahren!“

Ich bremste und setzte die Karre ab. Da die Straße viele Steine und Pfützen hatte, waren Marias Zähne schon locker vom Klappern.

Bald holperten wir weiter, die ersten Häuser von Birnich kamen, neugierige Köpfe spähten hinter den Gardinen. Regen blühten grünlich über Pfefferkuchenplaster, Beide setzten ihnen bellend nach. Dann winkte Maria, ich sollte halten. Sie schlug das Tuch fröstelnd um den Kopf: „Wir sind da. Drüben, das weiße Haus mit dem Kirchengeweiß, — meine Mutter hat immer noch Licht!“

Fortsetzung folgt.